

Weihnachtliche Jubel-Zeit

Predigt zur ersten Kantate des Weihnachtsoratoriums

Wenn Bach Erfolg hatte ...

Wenn Johann Sebastian Bach Erfolg hatte, liebe Gemeinde, dann sollte ich jetzt vielleicht lieber ganz leise oder ganz kurz oder noch besser gar nicht reden. Die Gefahr ist einfach zu groß, in einer Predigt die Atmosphäre des Jubels, des Jauchzens und des Rühmens durch viele Worte so zu pulverisieren, dass nichts mehr bleibt – und wir nur noch wehmütig zurückdenken an die Stimmung, die da war, als die Pauken begannen und die Trompeten einsetzen: „Jauchzet, frohlocket ...“

Wenn Bach Erfolg hatte, liebe Gemeinde, dann ist etwas in Ihnen und mit Ihnen geschehen in den vergangenen 25 Minuten: Sehnsucht wurde wach, Liebe erfahren, Dankbarkeit gespürt – vielleicht war da sogar die merkwürdige und beglückende Erfahrung, dass die Sorgen, die das Leben so verlässlich begleiten, mit einem Mal weg waren – und es war, als hätten die vielen Fragen und Zweifel im festlichen Jubel eine Antwort gefunden. „Jauchzet, frohlocket, rühmet ...“

Jubel – die Steigerungsform des Dankes

Jubel – das ist die Steigerungsform des Dankes! Und Danken – das ist gerade an Weihnachten eine durchaus zweischneidige Angelegenheit. Als Kind habe ich gelernt, dass es sich gehört, sich zu bedanken. Auch für Geschenke, deren Sinn mir nicht wirklich einleuchtete. Den kratzigen, selbst gestrickten Pullover. Unterwäsche oder Schlafanzüge. Das pädagogisch sicher ungemein wertvolle Sachbuch.

Gutscheine waren einer der Renner im diesjährigen Weihnachtsgeschäft, berichtet der deutsche Einzelhandel. Nun denn ... Hoffentlich haben sich viele über ihre Gutscheine gefreut. Grund zum *Jubel* werden sie in den seltensten Fällen gewesen sein. Wie auch die Socken oder Krawatten, die Männer angeblich immer noch verlässlich kriegen. Oder das Parfum oder die Pralinen, die man Frauen gerne schenkt. Viele werden sich artig bedankt haben. Aber Jubel?

Jubel – das ist die ganz und gar selbstvergessene, unkonventionelle Steigerungsform des Dankes! Der Dank ohne Zwang! Jubel geschieht! Weil etwas unglaublich Schönes, vielleicht von Ferne Erhofftes, doch niemals Erwartetes eintritt! Weil ich auf einmal spüre: Hier ist mehr, als ich mir je verdient habe. Es ist gut, dass ich bin, dass wir sind, dass das Leben ist! Und Bach sagt: *Heute* ist es Zeit, zu jubeln. Weihnachtszeit – Jubel-Zeit!

Jubel – die fremde Vokabel

Jubel ist ein altes Wort, aus dem Lateinischen *jubilare* und *jubilum*. Bereits im Mittelalter wurde es im Deutschen verwendet. Jubel, das ist ein altes Wort *und* eine fremde Vokabel – zugehörig den Kindern und den Engeln. Aber welcher vernünftige, erwachsene Mensch *jubelt* schon? Und gerade dann, wenn man es soll, gelingt es ja am allerwenigsten.

O Drama mancher Heiliger Abende (hoffentlich nicht der Abend, der gerade hinter Ihnen liegt), wenn der erwünschte Jubel ausbleibt, die Geschenke nicht gefallen, das Essen nicht schmeckt, die Konflikte an die Oberfläche drängen und sich die ach so begehrte besondere ‚Weihnachts-Stimmung‘ nicht einstellt! Die Steigerung weihnachtlichen Konsums, die Jahr für Jahr gemeldet wird (erstmal spricht der deutsche Einzelhandel von mehr als 100 Milliarden Euro Umsatz im Weihnachtsgeschäft), die Steigerung des weihnachtlichen Konsums führt wohl nicht so einfach und linear zur Steigerung weihnachtlichen Jubels. Vielleicht im Gegenteil!

Jubeln – wie die Kinder

Ich glaube, als Kind konnte ich das: jubeln. Mit dem ganzen kleinen Wesen mehr als nur dankbar sein. Ein Strahlen mit leuchtenden Augen! Begleitet von Lauten, die keiner Semantik gehorchten. Ja, ich glaube, als Kind konnte ich das. Aber als Erwachsener!?

Ein wenig beneide ich ja Fußballfans. Wenigstens gelegentlich jubeln diese Erwachsenen. Am Samstag etwa, als RB Leipzig zum ersten Mal in seiner Vereinsgeschichte Herbstmeister in der Bundesliga wurde. 3:1 gegen Augsburg! Wer jubelt, denkt nicht nach; organisiert sein Innenleben nicht und überlegt, was davon er nach außen gibt. Wer jubelt, dem geht das Herz über! Als kontrollierter Erwachsener habe ich das weitestgehend verlernt.

Und habe ja auch viele gute Gründe: Die Welt ist, wie sie ist. Die Krisen nehmen gefühlt oder tatsächlich zu. Und ich will und muss ja realistisch bleiben – und Jubel wäre da doch zu wenig reflektiert, vielleicht sogar ganz und gar unangemessen. Ach – Jubel, das alte Wort und die fremde Vokabel – zugehörig den Kindern und den Engeln – und vielleicht noch der Musik von Johann Sebastian Bach.

Weihnachten – Jubel-Zeit

Bach ist eindeutig: Weihnachten ist Jubel-Zeit. Die Bibel hat er dabei zweifellos auf seiner Seite. Das fängt schon an, als Maria Besuch von dem Engel Gabriel erhält – und gleich im Anschluss ein Loblied singt. Dann singt Zacharias, der im hohen Alter noch Vater wird. Dann singen die Engel im Himmel über Bethlehem. Die nächsten, die singen, sind die Hirten: „Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten ...“ (Lk 2,20). Kurz danach singt dann auch noch der hochbetagte Simeon im Tempel sein Loblied. Und 1734 Jahre später sagt Bach: „Jauchzet, frohlocket ...“

Grund zum Jubel?

Und als kritischer Erwachsener sehe ich einen ganzen Berg von Dingen, die dagegensprechen. Es ist nicht alles in Ordnung in meinem Leben, nicht alles in Ordnung an dieser Universität und nicht in dieser Stadt, nicht in unserem Land und ganz bestimmt nicht auf dieser Welt.

Aber es war auch nicht alles in Ordnung, als Johann Sebastian Bach im Jahr 1734 sein Weihnachtssoratorium erstmals in den Leipziger Kirchen erklingen ließ. Krankheit und Konflikte gab es genug; und auf der Ebene der großen Politik war der polnische Thronfolgestreit gerade in den polnischen Thronfolgekrieg übergegangen – und Sachsen war unmittelbar beteiligt.

Ach ja – und auch damals war nicht alles in Ordnung, als die Engel über dem Feld von Bethlehem sangen und die Hirten Gott lobten. Das Imperium Romanum war mächtig und weitete seine Kontrolle aus; die Volkszählung, wegen der sich Josef und Maria aufmachten aus Nazareth nach Bethlehem, diente exakt dazu. Es gab Reiche, die immer reicher, und Arme, die ärmer wurden. Es gab Konflikte zwischen unterschiedlichen jüdischen Gruppen im Lande Israel.

Und in diese Welt setzte Gott ein Kind, sein Kind: „Er ist auf Erden kommen arm, dass er sich unser erbarm ...“ Wenn er in einem Stall am Rand von Bethlehem geboren wird, dann kann er überall geboren werden. Wenn er in einer Futterkrippe liegt, dann ist ihm kein Ort zu armselig. Wenn er in ungeordnete Familienverhältnisse hinein geboren wird, dann verbindet er sich mit unseren wirren Lebensgeschichten. Wenn das kein Grund zum Jubel ist ...

Politischer Jubel



1734 komponierte Johann Sebastian Bach sein Weihnachtsoratorium. Nun ja. Wie Kenner der Bach'schen Musik wissen, stimmt dieser Satz nur teilweise. Er komponierte Teile, andere aber übernahm er aus bereits vorher fertigen Werken, die er vor allem textlich umarbeitete. In der Fachsprache heißt das *Kontrafaktur* oder *Parodieverfahren*.

Die Melodie des großen Eingangschores „Jauchzet, frohlocket“ erklang schon einmal am 8. Dezember 1733, gut ein Jahr vor der Erstaufführung des Weihnachtsoratoriums. Damals feierte Kurfürstin Maria Josepha von Österreich, die Gemahlin des sächsischen Kurfürsten Friedrich August, ihren 34. Geburtstag. Übermäßig beliebt war Maria Josepha hier in Sachsen nicht. Die in Wien geborene Habsburgerin war katholisch – und das war einer der Gründe für bleibende Skepsis der Sachsen. Bach hinderte das nicht, die Kurfürstin überschwänglich zu loben.

„Tönet, ihr Pauken! Erschallet Trompeten“, so beginnt die Glückwunschkantate zum 34. Geburtstag – und so erklärt sich die musikalische Gestalt am Anfang des Weihnachtsoratoriums: erst die Pauken, dann die Trompeten!

Tönet, ihr Pauken! Erschallet Trompeten!
Klingende Saiten, erfüllet die Luft!
Singet itzt Lieder, ihr muntren Poeten,
Königin lebe, wird fröhlich geruft.
Königin lebe, dies wünschet der Sachse,
Königin lebe und blühe und wachse.

Und auch der achte Satz unseres Oratoriums, die Bass-Arie, war ursprünglich der Kurfürstin gewidmet:

Kron und Preis gekrönter Damen,
Königin! Mit deinem Namen
füll ich diesen Kreis der Welt!

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war dieses Parodieverfahren manchen Bachliebhabern ziemlich peinlich. Bach streicht den alten Text durch – und schreibt einen neuen darunter. Sollte der große und geniale Bach aus Zeitmangel einfach Altes umgeschrieben haben?

Freilich: Diese Frage ist völlig anachronistisch, denn zu Bachs Zeiten war eine solche Parodie oder Kontrafaktur üblich. Manche sagen, weil der Bereich des Weltlichen und der des Geistlichen noch nicht so getrennt waren, wie es seit der Aufklärung der Fall ist. Andere verweisen auf die musikalischen Stilmittel, die für weltliche und geistliche Musik die gleichen waren. Und sicher haben diejenigen Recht, die das so sehen.

Aber ich kann nicht umhin, in der Parodie Bachs eine theologische Genialität zu entdecken. Da lobt der evangelische Thomaskantor aus Leipzig die katholische Königin aus dem Hause Habsburg in Dresden, da preist er sie in den höchsten Tönen; da spielt er am 8. Dezember 1733 das Spiel der weltlichen Macht mit – um ein Jahr später dieselbe Melodie zu verwenden und sie nicht auf die Mächtigen in Dresden, sondern auf das göttliche Kind zu beziehen! Nicht auf den kurfürstlichen Hof, sondern auf das in Armut, am Rande von Bethlehem, in einer

Futterkrippe liegende Gotteskind. Der sächsisch-habsburgische Prunk und das Kind in der Krippe – viel größer könnte der Kontrast kaum sein. Die politische Macht der Großen Europas hier, die Macht Gottes dort, die sich in einem Baby unehelicher Eltern im Stall offenbart.

„Königin lebe! dies wünschet der Sachse, Königin lebe und blühe und wachse!“ heißt es 1733 zum Geburtstag; und ein Jahr später: „Dienet dem Höchsten mit herrlichen Chören, lasst uns den Namen des Herrschers verehren!“ Hier ist die politische Macht, die sich gerne so mächtig aufbläht und so wichtig nimmt – und dort ist *der* Höchste, der auf paradoxe Weise eigentlich die Macht hat!

Die Paradoxie von Weihnachten

Schon die alte Geschichte von Weihnachten ist eine paradoxe und eine politische Geschichte. „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging ...“ Im Angesicht des mächtigen Herrschers des Römischen Reiches spielt sich die Geschichte Gottes ab – deren Hauptfiguren nicht die Menschen am Hof des Augustus sind, nicht die Statthalter in Judäa, nicht die Herrschenden in Jerusalem, sondern eine bis dahin völlig unbekanntes junge Frau mit ihrem keineswegs bekannteren Verlobten und ein paar namenlosen Hirten auf dem Feld bei Bethlehem. Die Zentrale der Macht in Jerusalem bleibt links liegen, wenn Gott sich einmischt in das Geschehen auf Erden; der Himmel öffnet sich auch nicht über dem Tempel in Jerusalem, sondern über einem Hirtenfeld. Und dort loben die Engel den Christus, der jetzt geboren wird, den Herrscher und Heiland. Augustus mag stark sein, aber hier ist ein Baby – und da liegt der, der die Macht hat.

Der die ganze Welt erhält,
ihre Pracht und Zier erschaffen,
muss in harten Krippen schlafen.

Weihnachtliche Unterbrechung

Mehr als 2000 Jahre liegt das zurück. War es einst die große Überraschung und Unterbrechung, so ist Weihnachten inzwischen zur Routine geworden: der Weihnachtsbaum, die Dekoration der Wohnung, die Gerichte, aus denen wir das diesjährige Weihnachtsmenü auswählen, die vertrauten Lieder, die vertrauten Texte (und wehe, die Weihnachtsgeschichte wird nicht in der Fassung der Lutherbibel verlesen). Und 285 Jahre nach der Uraufführung in Leipzig ist auch Bachs Musik Routine geworden.

Und doch unterbricht sie mich – immer wieder. Jedes Mal, wenn die Pauken zu hören sind und die Trompeten, gerät eine Saite in mir ins Schwingen – und hoffentlich auch in Ihnen. Und mit etwas Glück und mit der Hilfe des göttlichen Geistes hat diese Predigt diese Saite nicht gänzlich zum Verstummen gebracht – und es ist Weihnachten, Jubel-Zeit, bei Ihnen und für Sie.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Prof. Dr. Alexander Deeg
alexander.deeg@uni-leipzig.de